

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Man soll aus der Geschichte lernen, indem man die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt. Mag sein, dass dieser weise Ratschlag auf einigen Gebieten, zum Beispiel in der Medizin oder in der Technik, beherzigt und befolgt wird; auf anderen wird er es sicher nicht. Als geschichtsbewusster Berner habe ich zu diesem Punkt einiges zu bemerken.

*

Da hat doch seinerzeit die in Frankreich ausgebrochene Revolution auf die Schweiz übergegriffen, und die Folge war 1798, dass die Franzosen in Bern einmarschierten und damit den Untergang der ganzen Alten Eidgenossenschaft besiegelten. Am 5. März jährt sich die Besetzung Berns durch fremde Truppen zum 185. Male. Erspart mir, o Leser, Einzelheiten jenes schmachvollen Ereignisses, das wohl sein musste, weil die Zeit reif war für einen Wechsel! Die geschichtliche Lehre, die unsere Altvordern damals zu ziehen hatten, war die, dass man nicht stur an alten Formen festhalten dürfe, wenn der Zeitgeist nach neuen verlange, sondern dass es weiser sei, am Kommen rechtzeitig das Gute zu erkennen und es ins Bestehende einzubauen, ohne dass etwas zerbricht. Oder sagen wir es mit gelehrten Fremdwörtern: Freiwillige Evolution ist besser als erzwungene Revolution.

*

Die Staatsform, die uns die Franzosen damals aufzwangen, war alles andere als klug durchdacht. Auch wenn die Eidgenossenschaft aus mehreren Gründen nicht mehr so gut funktionierte wie unmittelbar nach dem Rütlichswur, so eignete sie sich doch noch lange nicht zu einem zentral regierten Einheitsstaat nach französischem Muster. Dazu waren die Basler zu baslerisch, die Luzerner zu luzernisch und die Zürcher zu zürcherisch, um nur drei jener Partner zu nennen, deren Gemeinsamkeit noch heute hauptsächlich darin besteht, dass sie so wenig miteinander gemeinsam haben. Darum wurde die eine und unteilbare Helvetische Republik zu einem glatten Misserfolg, und wenn ich den Napoleon Bonaparte sonst auch nicht sonderlich mag, so muss ich ihm doch zugestehen, dass er die Schweizer in ihrer geschichtlich begründeten Vielfalt viel besser durchschaute als alle andern und ihnen mit der Mediationsverfas-

Ueli der Schreiber

Bern den Bernern!

sung eine neue Staatsform verschrieb, die ihrem Föderalismus bedeutend näher lag. Föderalismus statt Zentralismus: das ist die geschichtliche Lehre, die wir aus jener Epoche zu ziehen haben, und wenn man an die im Schulwesen oft erstrebte, aber nie erreichte Koordination oder an die im Keim erstickte Busipodenkt, möchte man glauben, dass sie wirklich gezogen worden ist. Schliesslich war auch die Schaffung des Kantons Jura eine solche zentrifugale Reaktion, und erst vor wenigen Tagen haben sich im gleichen Sinn und Geist unsere drei Nachbargemeinden Ittigen, Bolligen und Ostermundigen, die bis Ende 1982 noch unter einem Hut waren, jede einen eigenen Hut aufgesetzt. Es lebe der Föderalismus!

*

Nun gibt es aber auch Eidge-

nossen, die das nicht begriffen zu haben den Anschein zu wecken Gefahr zu laufen scheinen. Ich drücke mich so vorsichtig aus, weil ich der mächtigen Institution, an die ich denke, nicht so nahe treten möchte, dass ihre Rechtskonsulten unfroh werden. Ich gebe also nur meine ganz persönlichen, vielleicht völlig abwegigen Gedankengänge wieder. Sie betreffen die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft, abgekürzt SRG.

Da gab es doch früher drei Studios: je eines in Basel, Bern und Zürich. Jedes hatte nicht nur sein eigenes Pausenzeichen, sondern auch seinen unverwechselbaren Charakter. Zwischen den dreien herrschte eine freundschaftliche Rivalität: jedes suchte mit seinen Spezialitäten die Hörer mehr zu fesseln und zu entzücken als die beiden andern, und dieses edle Ziel schmiedete die Mitarbeiter

zu selbstbewussten, leistungsfähigen, opferbereiten Mannschaften zusammen, die dem Beromünster-Programm Farbe und Abwechslung verliehen. Wohl kamen die Studiodirektoren regelmässig zu Programmkonferenzen zusammen, wohl waren die Radioteute über die Regionengrenzen miteinander befreundet – wenn aber im Studio das «Achtung Sendung» aufleuchtete, dann waren die Basler Basler, die Berner Berner und die Zürcher Zürcher. Föderalismus nennt man das.

*

Dann aber kam jene unselige Reorganisation, die das alles auf den Kopf stellte. Statt jedem Studio sein Eigenleben zu lassen, teilte man jedem bestimmte Ressorts zu und zentralisierte diese für die ganze deutschsprachige und rätoromanische Schweiz bei ihm. So fielen denn die örtlichen Mannschaften, die nun verschiedenen Herren dienten, auseinander, die Direktoren wurden zu Hausverwaltern erniedrigt, und statt Sendungen zu machen, mussten die Mitarbeiter hauptsächlich im Land herumtelefonieren oder -reisen, um zu organisieren, zu koordinieren, zu konferieren und zu administrieren. Dadurch wurden die Programme zwar nicht besser, aber teurer, und statt lokale Vielfalt kam immer mehr helvetischer Durchschnitt durch den Äther.

Es ist ja bezeichnend, dass man, um wenigstens den Schein des Föderalismus zu wahren, eigentliche Regionalsendungen einführen musste. Aber was ist das zum Beispiel für eine Berner Regionalsendung, wenn darin eine St.Gallerin spricht, die man in einer OLMA-Reportage sicher schätzte, in einem Berner Programm aber als untypisch und stilllos empfinden muss. Sagt jetzt bitte nicht, das sei Chauvinismus oder Kirchturmpolitik. Der Protest gegen diese und ähnliche Erscheinungen entspringt der Sorge um die Vielfalt unseres Landes, die nicht nur von der Fremdenverkehrswerbung als besondere Attraktion empfunden wird, sondern jedem am Herzen liegen muss, der versucht, aus der Geschichte zu lernen. Es sei denn, die Mehrheit der Schweizer wünsche wirklich einen helvetischen Einheitsstaat mit einer einzigen Tageszeitung und einem einheitlichen Radioprogramm und Håmbörgern statt Zürcher Tiggeln, Basler Lækkerli und Berner Lebkuchen.



Ein Berner namens Walo Wenger war Staatsbeamter; doch je länger der Wenger Staatsbeamter war, dest' schmerzlicher ward es ihm klar, dass als ein Staatsbeamter man die Menschheit nicht verändern kann, denn mit Gesetzen und Erlassen will niemand gerne sich befassen.

Drum ist der Berner namens Wenger nun statt Beamter Schlagersänger.

